

Rezensionen

Brigitte Reimann: *Ich bedaure nichts. Tagebücher 1955 - 1963*. Berlin, Aufbau-Verlag 1997

Eine "traurige, glückliche, grelle, ein bißchen hinkende (auch moralisch) und an der Basis ruhende" Brigitte Reimann begegnet uns in dem ersten Band der von Angela Drescher herausgegebenen Tagebücher; der zweite Band (1964 - 1970) soll im Frühjahr 1998 folgen. Reimanns lakonische Selbstskizzierung aus dem Jahr 1963 ist allerdings in einem Punkt zu relativieren: Geruht hat sie nie, zumindest nicht für längere Zeit, weder an der "Basis" des sozialistischen Systems noch im privaten Bereich. Reimann gehört zu den Schriftstellerinnen der früheren DDR, die mit ihren Werken weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Daß ihr Name in jüngster Zeit wieder in den Feuilletons erscheint, hängt auch weniger mit ihrem fiktionalen Werk als mit ihren Briefen und Tagebüchern zusammen, die seit einigen Jahren im Aufbau-Verlag (zum Teil erstmalig) erscheinen. Interessant sind die Tagebücher aus zwei Gründen. Einmal, weil darin das Leben eines weiblichen 'Don Juan' erzählt wird, und zum anderen, weil sie ein höchst lebendiges, zwischen Euphorie und Verzweiflung, Aufbruchstimmung und Resignation schwankendes Dokument einer vom sozialistischen Kulturbetrieb geprägten Schriftstellerinnenexistenz darstellen.

Die für andere und sie selbst häufig zerstörerische - Lebens- und Liebeslust der Brigitte Reimann wurde bereits vor ihrem Krebstod im Jahre 1973 zu einer Legende, welche - zumindest auf lokalpolitischer Ebene - moralische Empörung und sittlichen Tadel auslöste. Anstatt an dieser Legende weiterzustricken, sei hier nur eine Tagebuchnotiz vom 2.5.1960 zitiert, die wohl für sich selbst spricht:

Ich sammle wieder Männer, fühle mich wieder jung, strahlend, lasse mich anbeten und weiß meine Heimat Daniel [d.i. Reimanns zweiter Ehemann, der Schriftsteller Siegfried Pietschmann, R.M.]. Die anderen - lieber Himmel, ein bißchen Kitzel, Lust am Locken und Sichentziehen, Bestätigung endlich und tröstliches Hinweg über meine krankhaften Minderwertigkeitskomplexe. Die emotionalen und erotischen Verstrickungen nehmen viel Raum in den Tagebüchern Reimanns ein. Manchmal - dies gilt besonders für den ersten Teil des Bandes - wünscht man sich mehr Informationen, beispielsweise über die Ergebnisse der Autorenseminare und Schriftstellerkongresse, die fast beiläufig erwähnt werden. Je länger man liest, desto deutlicher wird jedoch, daß bei Reimann das Private tatsächlich immer auch politisch ist. Denn letztlich geht es ihr um Idee, Anspruch und Wirklichkeit des 'sozialistischen Helden', um Menschlichkeit und menschliches Miteinander im sozialistischen System, um Toleranz und Respekt gegenüber denjeni-

gen, die, wenngleich von der sozialistischen *Idee* überzeugt, sich mit der Praxis und Bürokratie des DDR-Systems nicht arrangieren können. Mit "Schönfärberei und Dogmatismus" steht Reimann auf Kriegsfuß, dies gilt auch für das Verschweigen von durch die gewaltsame Teilung in Ost- und Westdeutschland bedingten Traumata, wie dem der massenhaften Zerstörung von Familien, Freundschaften und Liebesbeziehungen. Nach der Übersiedlung ihres Lieblingsbruders Lutz in den Westen notiert Reimann am 29.04.60 in ihr Tagebuch:

Spüre zum erstenmal schmerzlich - und nicht nur mit dem Verstand - die Tragödie unserer zwei Deutschland. Die zerrissenen Familien, das Gegeneinander von Bruder und Schwester - welch ein literarisches Thema! Warum wird es von keinem gestaltet, warum schreibt niemand ein gültiges Buch? Furcht? Unvermögen? Reimann selbst hat sich in ihrer Erzählung *Die Geschwister* (1963) mit dem brisanten Thema auseinandergesetzt, dafür viel Lob und noch mehr Tadel geerntet, so daß sie schließlich zu dem Schluß kommen mußte, die Angelegenheit "politisch falsch angefaßt" zu haben.

Ein wirklicher politischer Fehlgriff war ihre Zusammenarbeit mit der Stasi, die allerdings ein kurzes Intermezzo blieb. Anfangs hatte Reimann ihre geheimdienstlerische Aufgabe wohl nicht so recht ernst genommen: "Ich mußte immer lachen über diese Indianerspielerei." Als dann ihr erster Ehemann wegen einer Schlägerei mit einem Vopo ins Gefängnis wanderte und Reimann mit dessen Wohl bzw. Nicht-Wohl erpreßt werden sollte, wehrte sich die eigensinnige Tochter jedoch massiv und schließlich erfolgreich gegen die geheimen Vertreter der 'väterlichen' Autorität. Insgesamt zeichnet sich in den Tagebüchern eine zunehmende Skepsis gegenüber der offiziell propagierten Kulturprogrammatik (z.B. "Bitterfelder Weg") ab, ohne daß Reimann jemals der sozialistischen Idee abgeschworen oder die vom Bruder gewählte Möglichkeit der Republikflucht erwogen hätte. Symptomatisch für die Persönlichkeitsstruktur der Schriftstellerin und ihr ambivalentes Verhältnis zum SED-Kulturapparat ist der Mechanismus, auf berechnete *Systemkritik* *Selbstkritik* folgen zu lassen:

Neulich habe ich - ohne innere Überzeugung - in meinem Roman gestrichen [...], und eigentlich ist dieses machtlose, feige Sich-Beugen unter eine ungerechte Zensur das Bedrückendste - bedrückender als die Zensur an sich. Immer wieder Konzessionen des Autors, Konzessionen, mit denen man sich die Veröffentlichung erkaufte. (9.12.59) Offenbar war es für Reimann leichter, die eigene Persönlichkeit in Frage zu stellen als den Glauben an den sozialistischen Staat aufzugeben.

Wirklich spannend und informativ sind die Tagebücher immer dann, wenn es

um die Genese der Erzählungen und Romane geht. Das gilt vor allem für das große, unvollendet gebliebene Romanprojekt *Franziska Linkerhand*, das sich bis in die frühen sechziger Jahre zurückverfolgen läßt. Mit diesem 1974 aus dem Nachlaß edierten Werk hat Reimann im Grunde ihrer utopischen Vorstellung von der "Synthese zwischen dem Nützlichen und dem Schönen" ein realistisches Fundament, einen Ort innerhalb des sozialistischen Modells gegeben - wenn auch nur auf dem Papier. Vordergründig geht es um zwei Themen: um Liebe und um sozialistischen Städtebau, tatsächlich sind diese beiden Bereiche aber untrennbar miteinander verwoben, denn Architektur wie Liebe gründen nach Reimann in der urmenschlichen Sehnsucht, Lebens- und Sprachräume zu schaffen. Für die Heldin Franziska Linkerhand rangiert die Stadt als Vermittlerin von Kultur unmittelbar hinter der Sprache, und zu beiden Medien - zur Stadt und zur Sprache - hat sie ein von Grund auf sinnliches, ja beinahe erotisches Verhältnis, welches aber ähnlich wie ihre Liebesbeziehung zu dem politisch unbequemen Außenseiter Ben im Kollektiv auf Mißtrauen und Widerstand stößt.

Eine der letzten Tagebuchaufzeichnungen Reimanns aus dem Jahre 63 ist ihrer "Dame Franziska" gewidmet, die so wunderbar "dekadent und verkommen und von ganz unsozialistischer Traurigkeit" - und dabei doch so lebendig und unverwüstlich - ist:

Franziska ist keine 'Schlacht unterwegs'-Heldin; sie kommt voll strahlender Pläne in diese Stadt, in der man nichts verlangt als nüchternes Rechnen, schnelles und billiges Bauen. Kein Platz für persönlichen Ehrgeiz - eine Namenlose in einem Kollektiv, dessen Heldentum darin besteht, daß man nach langem Tüfteln an der Korridorwand drei Zoll einspart. [...] Wohin sind am Ende die leidenschaftlichen Entwürfe der Jugend? Man hat die Welt nicht aus den Angeln gehoben. Und, schrecklicher Gedanke: Wo ist die flammende Liebe? Erstickt in einer konventionellen Ehe, im gemeinsamen Badezimmer, zwischen Wäsche waschen, Fernsehen und dem 'was essen wir morgen?' Resignative, verzweifelte Töne sind im Roman wie in den Tagebüchern regelmäßig anzutreffen, aber genauso häufig gibt es Aufbruchssignale, Trotzbekundungen und Zeugnisse produktiven Eigensinns. Anders als die Tagebücher Brigitte Reimanns wartet das nicht minder mitreißende "Franziska-Fragment" noch auf seine (Wieder)Entdeckung. Nur die privaten Aufzeichnungen Reimanns zu lesen, hieße auf entscheidende Facetten einer faszinierenden Künstlerin zu verzichten.

Rita Morrien

Frauen und die Medienöffentlichkeit

Annette Strauß: *Frauen im deutschen Film. Studien zum Theater, Film und Fernsehen*, Band 22. ISBN 3-631-49127-1. – Stephan Schlickau: *Moderation im Rundfunk. Arbeiten zur Sprachanalyse*, Band 25. ISBN 3-631-49455-6. – Elisabeth Tiller: *Frau im Spiegel. Die Selben und die Andere zwischen Welt und Text. Von Herren, Fremden und Frauen, ein 16. Jahrhundert*. ISBN 3-631-49429-7. Alle: Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 1996.

Strauß' Studie untersucht anhand von sechs Spielfilmen (teils DDR-, teils BRD-Produktionen), ob das Medium Film nach 1945 dazu beitragen konnte, die angeblich verfassungsverankerte gleichberechtigte Stellung der Frau in der ost- bzw. westdeutschen Gesellschaft voranzutreiben. Erscheint auf den ersten Blick das DEFA-Angebot innovativer, weil die Befähigung von Frauen in politischen Situationen thematisiert wurde, während auf der anderen Seite der Grenze eher Väter-abhängige Töchter, Prostituierte oder Professoren anhimelnde Studentinnen gezeigt wurden, klappten in der Praxis Filmwirklichkeit und Realität weit auseinander. Besonders im sozialistischen Einheitsstaat verwies man auf die leeren Errungenschaften, doch wurden nie die Doppelbelastung von Beruf und Familie oder die daraus resultierenden Spannungen im Verhältnis der Partner diskutiert (Möhrmann). In Ost wie West, so das traurige Fazit, instrumentalisierte man die Frau für staatliche Interessen oder aber man negierte die Probleme völlig.

Schlickaus sehr gut aufbereitete und recherchierte Studie stellt eine diskursanalytische Untersuchung zu kommunikativen Strategien vor allem im deutschen Moderationswesen dar. In Exkursen wie *Ethnographie der Rede*, *Untersuchungsdesign* oder *Sprachliche Handlungsmuster* untersucht er die Rolle des Moderators und legt Kategorien fest. Zumindest scheint hier die Diskriminierung des weiblichen Geschlechtes überwunden.

Eine zweibändige Studie der Autorin Tiller gilt dem Gebiet der Komparatistik und Französischen Philologie. Mit einer ungemein materialreichen Arbeit sollen Einsichtnahme in Mechanismen mit dem eigenen Ich im 16. Jahrhundert gegeben wie auch Strukturen aufgezeigt werden, die gesamtgesellschaftliche als auch zwischengeschlechtliche Abläufe der gesellschaftlichen Etablierung beschreiben. In teils ermüdenden Einzelaufstellungen wird die abendländische Gesellschaft unter die Lupe genommen (Beispiel: Erläuterung der Sexual-Strafbestände bei Beischlaf eines Ehemanns mit einer ledigen Prostituierten). In einem zweiten Hauptteil wird die Lebenswelt der Frauen allgemein und im dritten der weiblichen Autorinnen des 16. Jahrhunderts im besonderen beschrieben. Daß sich die sozialen Gruppen abgrenzten, daß der gruppeninterne

Andere durchschaut und möglichst getäuscht werden sollte und daß die göttlich verordnete Subordination der Frau unter den Mann glorifiziert wurde zur Ehefrauen- und Mutterrolle, das ist nichts neues, denn bis heute hat sich leider noch nicht allzu viel daran geändert.

Beate Hiltner-Hennenber

Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung 1997. Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert. Verlag Metzler, Stuttgart, Weimar 1997, 400 S.

Ausgehend von der Querelle des Femmes des 15. bis 18. Jahrhunderts, welche geprägt war von leidenschaftlichen Debatten über Geschlechterverhältnisse (geführt aber von Männern und Frauen), will man mit dem vorliegenden Jahrbuch an diese von Witz, Temperament und Verve geführten Diskussionen anknüpfen. Die Publikation *Querelles* versteht sich also als "*Ort der Streitkultur im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung*" (Editorial). Geschichtlich einzuordnen wären die Beiträge in die Zeit nach der Aufklärung, welche das AutorInnenteam allerdings als weit hinausweisenden Prozeß begreifen möchte. Die von internationalen AutorInnen erarbeiteten Aufsätze streifen die Themen Bildung und weibliche Identität im Werk der Dames des Roches (Susan Groag Bell), Zum Bilderstreit der Frau im 17. Jahrhundert (Bettina Baumgärtel) oder Feministische Polemik. Schriften englischer Frauen von der Spätrenaissance bis zur Französischen Revolution (Moiria Ferguson). Daneben gibt es einen Besprechungssteil sowie - unter der Rubrik Fundstücke - die Edition bislang unveröffentlichter Quellentexte. Eine andere Rubrik Forum ist einigen unkonventionellen Beiträgen in der Geschlechterforschung gewidmet. Wie der vergangene ist auch dieser Band sehr zu begrüßen, man möchte sich noch mehr unterschiedliche Facetten im Herangehen an die Geschlechter- und Frauenstudien wünschen, und warum nicht auch einmal seitens anderer Fakultäten?

Beate Hiltner-Hennenberg

Luise von Flotow: *Translation and Gender. Translating in the 'Era of Feminism'*, Manchester, St. Jerome Publishing/University of Ottawa Press, 1997.

In der gerade erschienenen Monographie *Translation and Gender* widmet sich die an der School of Translation and Interpretation der Universität Ottawa lehrende Autorin dem Einfluß von Gender-Studies auf Übersetzungstheorien. Das erste der sieben Kapitel beschreibt den historischen Hintergrund der Genderforschung und deren Bezug zu Sprache und Übersetzung. Auf dieser Grundlage skizziert Luise von Flotow im anschließenden Kapitel die Bereiche der Übersetzungswissenschaft, in denen eine gender-orientierte Betrachtungsweise von Bedeutung ist. Dies gilt für die Übersetzung experimenteller feministischer Texte (so z. B. für Vera Stefans *Häutungen* (1975) und Nicole Brossards *L'Amèr, ou le chapitre effrité* (1977)), für die Problematik 'politischer' Korrekturen im feministischen Sinne durch die Übersetzer (z. B. Carol Maiers Übersetzung der Werke des kubanischen Dichters Octavio Armand) sowie für Übersetzungen von Texten von Frauen, die später in Vergessenheit gerieten. Weiterhin wird die Frage der Korrektur von Theorien und Mythen zu Sprache und Übersetzung diskutiert. Das vierte Kapitel beschreibt die feministische Kritik an bestehenden Übersetzungen, wie der von Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe*. Dabei zeigt sich, daß im Falle der Beauvoir nur eine unvollständige und verfälschte Übersetzung des Werkes vorliegt, weil ca. zehn Prozent des Originaltextes ganz aus der Übersetzung herausfallen, darunter 78 Frauennamen. Diese wurden vom Übersetzer Howard Parshley für nicht wichtig erachtet. Schließlich führt Luise von Flotow auch die Kritik an gender-orientierten Übersetzungspraktiken auf und zeigt zuletzt - was besonders hilfreich für NachwuchswissenschaftlerInnen ist - die Perspektiven der gender-orientierten Übersetzungswissenschaft auf. Gerade auch der letztgenannte Aspekt sollte neugierig machen auf dieses - auch für Studierende - gut lesbare, knapp gehaltene und trotzdem sehr informative Lehrwerk zur Übersetzungswissenschaft.

Rotraud von Kulessa